Nr. 205. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Sonnabend, 30. Juli 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Marienstraße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: Wagner Straße 43; M. Weber, Blasewitzer Straße 16; Olga Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 16 und Kamenzer Straße 43 bei J. Budenik, Königstraße 54; Ernst Malusche, Kurfürstenstraße 31; Pirnaer Straße 68; H. Wagner, Oppelstraße 31; Pfotenhauerstraße 58; E. Thürmer, Birnaischer Platz 4, Reisfeld, Postplatz 6, Schneider, Schäferstraße 6; Johann Stahnke, Strehlener Str. 19; P. Baumgärtner, Strehlener Straße 24; P. Gorke, Wiener Platz 1; O. Fiele und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Hinzutretende erhöhte Preise. Die 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1,50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. für Dresden monatlich 50 Pf. für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,36 Kr., mit „Illustrierte Blätter" 3,78 Kr. Bestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman Seiten 13 und 14.

Handelsvertrag mit Rußland.

Die jüngsten seerechtlichen Zwischenfälle, die anscheinend ihrer Beilegung entgegengehen, womit wir nicht die Möglichkeit leugnen wollen, daß aus dem halberstickten Brande noch die Flammen wieder emporschlagen können, haben die öffentliche Aufmerksamkeit vorläufig absorbiert und beinahe vergessen lassen, daß von Deutschland zu Rußland gleichfalls sehr aktuelle und wichtige Wirtschaftsfragen hinüberspielen, die auf ihre Entscheidung drängen. Es handelt sich vornehmlich darum, um den zollpolitischen Verkehr zwischen den beiden Reichen und dann die Deckung der neuen russischen Anleihebedürfnisse durch das deutsche Geldkapital. Beide Fragen hätten ein eminentes Interesse, auch wenn die russischen Intimate und die von St. Petersburg versuchte Einflußnahme auf die deutsche Justiz nicht stattgefunden hätten. Da das letztere nun geschehen, wirkt es zu irgend einem Teile unzweifelhaft auch auf die Ordnung der Wirtschaftsbeziehungen ein. In welchem Maße dies der Fall ist, läßt sich bei der Zurückhaltung, die an allen Stellen, wo man unterrichtet ist, beobachtet wird, nicht präzise feststellen. Aber einige Bemerkungen dürften heute schon angebracht sein.

Die Verhandlungen über den neuen deutsch-russischen Handelsvertrag haben sich bereits seit einigen Monate hingeschleppt. Vor vier Wochen trat eine glückverheißende Wendung ein. Aus St. Petersburg kam Herr v. Witte, der unter seinen Ministerkollegen der bedeutendste und befähigtste hierzu ist, nach Deutschland, ausgesprochenermaßen um die Verhandlungen in freundlichem Sinne zu führen und einem gedeihlichen Ende zu bringen. Er reiste mit Gehilfen direkt nach Norderney zum Reichskanzler, der seinerseits ebendorthin den Staatssekretär Posadowsky und eine Reihe von Geheimräten berief. Mitte Juli verlautete offiziös, daß die Konferenzen zum Abschluß in allen prinzipiellen Fragen gediehen und die Einzelausarbeitungen in Berlin beginnen könnten. Da kam die Affäre des „Prinz Heinrich"-Dampfers und mit einem Male hieß es, die Norderneyer Verhandlungen müssen noch fortgesetzt werden und würden [illegible]. Das sah wie Ursache und Wirkung aus, [illegible] war's wirklich so. Denn es wäre ein guter diplomatischer Gedanke von Witte gewesen, daß er, falls er zuerst zu nachgeben war, den so leichtfertig von Petersburger Seite geschaffenen Zwischenfall ausnutzen wollte, um den Handelsvertrag vorteilhafter für Deutschland zu gestalten. Ob es dem Kanzler gelungen oder mißlungen ist, darüber besteht bisher noch Unklarheit. Wir fürchten, daß der Plan — sei es wegen Schwäche der deutschen Regierung, sei es wegen zähen Widerstandes Wittes — mißglückt ist. Herr v. Witte ist seit über acht Tagen in Berlin, er konnte dort also über den Handelsvertrag weiter verhandeln und hätte sich auch nichts vergeben, wenn er das öffentlich eingestanden hätte. Das hat er aber nicht getan. Die Wahrscheinlichkeit spricht also dafür, daß nachträgliche zollpolitische Zugeständnisse aus ihm nicht herausgebracht sind. Mit andern Worten: es scheint, daß zwar die Minimalzölle des deutschen neuen Tarifes auf Getreide von Rußland akzeptiert sind, aber anderseits die drückenden Veterinärbedingungen für Import des fremden Viehs in die deutschen Grenzen nicht fallen gelassen, endlich die übertriebenen russischen Zölle auf deutsche Industrieprodukte zur Erschwerung unsres Absatzes im großen östlichen Hinterland prinzipiell deutscherseits genehmigt sind. Das wäre dann ein Handelsvertrag, der kaum solchen Namen verdient, wir wären von Rußland gründlich übers Ohr gehauen. Wir wünschten, daß die Zukunft uns belehrt, wir hätten zu schwarz gesehen, und der eben nach Berlin zurückgekehrte Reichskanzler finde die Kraft, den Vertrag zu diktieren, wie wir ihn brauchen.

Ganz so schlimm kann es mit der neuen russischen Anleihe kaum sein. Hier mochte Herr v. Witte vom Grafen Bülow nur die Zusicherung, daß auch die nächste Anleihe von der Reichsbank für beleihbar erklärt werden würde, erbeten haben. Das Versprechen ist vielleicht prinzipiell gegeben worden, aber jedenfalls doch nur bedingt, und so kann es unter Umständen widerrufen werden. Solche Umstände liegen unsres Erachtens jetzt vor. Vollständig ausgeglichen ist der aus den Vorgängen im Roten Meere (dem wir den neuesten in Finnland eventuell zuzählen dürfen) resultierende Konflikt keineswegs. Und wäre er es selbst, so bliebe die weitere Frage, ob die neutrale deutsche Reichsregierung überall befugt ist, die russische Kriegsanleihe zu unterstützen, wie es durch die Lombardierung seitens der Reichsbank geschähe. Es würde außerdem selbst dem begeistertsten Russophilen wenig gefallen, wenn etwa eine russische Anleihe für beleihungsfähig erklärt würde, während das nationale Bankinstitut der garantierten südwestafrikanischen Anleihe, also eigentlich einer einheimischen Reichsanleihe den gleichen Vorzug noch nicht gewährt hat. Wir gehen so weit, zu bezweifeln, daß die von dem deutschen Russenkonsortium der Petersburger Regierung gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zur Uebernahme der Anleihe bindend seien. Wir haben Rußland schon viel Geld geliehen und taten wohl daran, weil es zu wirtschaftlichen Zwecken geschah und an dem wirtschaftlichen Gedeihen Rußlands unser Handel und unsre Industrie interessiert sind. Jetzt aber handelt es sich, wie man die Sache auch in Petersburg zu bemänteln suchen mag, darum, daß wir Rußland die Mittel geben sollen zur Fortführung eines unbesonnen eingegangenen Krieges, der, je länger er dauert, um so mehr die russische Wirtschaftskraft schwächt. Der alte Rothschild hatte das weise Prinzip, keinem fremden Staate Geld zu leihen für Kriegszwecke. Nach demselben Grundsatze sollte auch die deutsche Hochfinanz handeln und sich nicht von dem einzuheimsenden Emissionsgewinn locken lassen, dem ein viel größerer drohender Verlust des deutschen Privatkapitals gegenüber stände. Nach dem Kriege wollen wir Rußland helfen wieder aufzubauen, sein Einreißen und seinen wirtschaftlichen Selbstruin haben wir keinen Grund zu unterstützen.

In später Nachtstunde traf am Donnerstag noch das Telegramm ein, das die Entscheidung brachte; ob wir uns ihrer freuen dürfen oder nicht, wird die Zukunft lehren.

Berlin, 28. Juli 11 Uhr nachts. (Priv.-Tel.) Der neue deutsch-russische Handelsvertrag wurde heute hier durch den Reichskanzler v. Bülow und den Präsidenten des russischen Ministerkomitees v. Witte unterzeichnet.

Menetekel!

Gegen den Minister v. Plehwe ist ein Bombenattentat verübt, das ihn getötet hat. Es war nicht der erste Anschlag, der gegen einen der Tausend, welche seit langen Jahren mit immer barbarischer werdendem Terrorismus die Völker des Zarenreiches regieren, ausgeführt ist, es wird auch nicht der letzte sein. Wir haben bereits vor zwei Jahren an dieser Stelle dargelegt, daß die fortgesetzte Herrschaft einer entsittlichten Bureaukratie, die jedes Recht, wie jede freiheitliche Regung unterdrückte, die selbst wohlmeinende Gesetze durch die Art der Ausführung in das Gegenteil verkehrte, die durch ein Willkürregiment, wie es so schlimm nicht einmal in den absoluten Monarchien des Orients vorkommt, den Stumpfsinn auch des niedrigsten Bauern aufstacheln mußte und durch ein unerhörtes Knutsystem die wirtschaftlichen Kräfte der weiten Gebiete des Riesenreiches aufzehrte, eine Gärung in der Masse des Volkes gezeitigt habe, die zur Explosion dränge. Seitdem wir das warnend geschrieben, ist im heiligen Rußland nichts besser, vieles noch schlimmer geworden. Die Verschlechterung knüpft sich namentlich an die haarsträubende Tätigkeit Plehwes, der im Jahre 1902 Minister des Innern wurde. Vorher hatte er langsam und mühselig, von unten herauf, die Staffeln des russischen Bureaukratenringes erklimmen müssen. Seine Herkunft ist in Dunkel gehüllt. Dem Namen nach wäre er von deutscher Abkunft. Aber es wurde gelegentlich mitgeteilt, daß er einen starken Beischlag von lettischem, einen geringeren von jüdischem Blute in den Adern hatte. Dieser Mischling war arm, genußsüchtig und energisch. So kam er in die Beamtenkarriere. Er eignete sich weltmännische Manieren und einen gewissen Bildungsfirnis an. Skrupellos akzeptierte er die abscheulichen Verwaltungsgrundsätze der herrschenden Kamorra und verstand es, sich durch die Schärfe seiner Maßregeln bei den Vorgesetzten beliebt zu machen. So stieg er bis zum Staatssekretär für Finnland und ward endlich vor zwei Jahren Minister des Innern. Kischinew, Wilna, Charkow und vor allem Finnland sind die Stellen, wo er, um das Bekannteste zu rekapitulieren, seinen Namen mit blutiger Schrift eingeschrieben hat. Niemals hat Rußland einen so schrecklichen Polizeiminister besessen, wie in Plehwe. Sein Vorgänger wurde wegen geringerer Verbrechen an dem Volke ermordet. Es war, wie wir sagen möchten, eine Naturnotwendigkeit, daß er dem gleichen Schicksale verfiel und es wird schwer, jenes Mitleid zu spüren, das man sonst einem gewaltsam Getöteten zu zollen pflegt. Es hat keinen Wert festzustellen, ob der Täter der finnischen oder einer andern Nationalität angehörte, ob Verschwörer, Anarchisten, Nihilisten oder wer sonst die Lynchjustiz geübt. Dem Wesen nach ist nichts als ein femgerichtliches Urteil vollzogen und wenn außerordentliche Verbrechen leicht epidemisch werden sollen, so wird dies gerade im gegebenen Falle am ehesten geschehen. Der Boden ist hierfür in Rußland zu sehr vorbereitet und wäre es, selbst wenn der Krieg und was mit ihm zusammenhängt, in Ostasien nicht geführt würde.

Uns scheint das Ereignis ein Menetekel, mit glühender Schrift den russischen Gewalthabern und dem Zaren an die Wand geschrieben. Die terroristische Willkürherrschaft ist gerichtet und wird nicht mehr gerettet. Der Staat aber und der Zar sind wohl zu retten, wenn Nikolaus II. die Kraft findet, sich aus der Umklammerung der Beamtenkamorra loszureißen und sich mit seinen Völkern direkt ins Einvernehmen zu setzen. Der Zar für seine Person ist schuldlos an den Verbrechen seiner Beamten, aber sein Herrscheramt gebietet ihm, sich jetzt, wo er das Menetekel liest,

Aus der Wagnerstadt.

Von unserm Bayreuther K-Korrespondenten.

Bayreuth, 28. Juli.

In der lieblichen Wagnerstadt feiert wieder deutsche Kunst den Sieg des Geistes über Trägheit des Körpers. Eine quälende Hitze, die bisher seit Wochen durch keinen Regenschauer gekühlt wurde, lastet zur Zeit der Aufführungen über Bayreuth und [illegible] in erster Linie an alle, die der großen Kunst durch ihre Mitwirkung dienen, die physischen und geistigen Anforderungen. Auch für die Genießenden wird dadurch Pilgerfahrt zu einem kleinen Dornenweg. Sonnenbad, dem sie bis zum Gipfel des Festhügels ausgesetzt sind, macht für [illegible] Genüsse stumpf, und es gehört ein gut Maß Kunstbegeisterung dazu, um mit warmer Teilnahme und geistiger Spannkraft den Aufführungen zu folgen. Um so höher erscheint der Triumph der Kunst, der dies in solcher Weise gelang, wie es der Fall war. Bei solcher Glut eine nicht minder glühende, dem Herzen quillende Begeisterung für Vorführungen des „deutschesten" Meisters, [illegible] Zauberkraft die Welt in seinen Bannkreis zwang, dessen Schöpfungen eine für alle Zeiten unvergängliche Epoche deutscher Kunst [illegible]!

Der objektiv Empfängliche ist vor dem Betreten der Wagnerstadt natürlich auch gespannt auf die Aeußerlichkeiten, die ihm auf dem Wege zum Bühnenhause in die Augen fallen, und den Eindruck, den Bayreuth selbst auf die Besucher macht. Was das erstere anbetrifft, so [illegible] allerdings erstaunt über die Prosa, die [illegible] zunächst entgegentritt. Die Straße von [illegible] Breite, die zum Festspielhügel führt, [illegible] bis zum Fuße desselben von dem Bahnkörper begleitet, der naturgemäß mit seinen [illegible] Anlagen, wo Wagen- und andres Baumaterial aufgehäuft liegt und eine rein [illegible] Geschäftigkeit herrscht, wirkt nichts [illegible] als stimmungsfördernd. Wie wäre es, [illegible] die gute Stadt Bayreuth hier fördernd [illegible] und Baumkulissen errichtete, die dem [illegible] störende Element entzögen? Erst [illegible] Beginn der eigentlichen Auffahrt am Festhügel schweift das Auge links über saftige Fluren, denen selbst der Sonnenbrand bis jetzt nichts von ihrer grünenden Frische nahm. Auf sanfter Höhe haben sich einzelne Villen mit schönen Gärten gebettet und dahinter dehnen sich anmutig geschweifte Höhenzüge, deren Waldsäume in der Ferne wie dunkelgrüne Wollteppiche lagern. Die Anhöhe, dessen Kamm das Wagner-Spielhaus krönt, ist durch verhältnismäßig einfache Anlagen verschönt und mit Bäumen aller Art bepflanzt, unter denen sich in Anbetracht der verhältnismäßig kurzen Zeit, seit welcher die Festspiele stattfinden, natürlich keine ragenden Riesen befinden können. Phantasiebegabte Besucher hatten sich an dieser Stelle den Eichwald „herrlich, frisch und grün" gedacht, von dem Wolfram singt. Das Haus selbst ist denkbar einfach aus rotem Backstein hergestellt, der durch weiße Fensterfassaden und weiße Abtönungen in seiner Eintönigkeit eine schmucklose Unterbrechung erfährt. Das Ganze ist — Gott sei dank! — recht luftig gehalten und mit ganz einfachen Garderoben ohne Foyers ausgestattet. Eine Menge Türen führen in das Innere des Theaters, das nur ein nach hinten sich bedeutend erhöhendes Parkett besitzt, hinter dem sich die sogenannten Fürstenlogen befinden. Ueber diesen ist noch eine Galerie angebracht.

Höchst amüsant und einen Blick in das Treiben einer internationalen Gesellschaft gewährend, ist die Beobachtung der Auffahrt, die man am besten von einem an der Fahrstraße liegenden Restaurant in unmittelbarer Nähe des Festspielhauses unternimmt. Man speist hier nicht so schlecht, wie man vorher hört — eine angenehme Ueberraschung auf dem Wege zum Heiligtum. Eine Stunde vor Beginn der Vorstellungen wird die Fahrstraße lebendig und mit ihr die Lästerzungen der bösen Welt. Die Kutscher sind abgestiegen und führen ihre meist recht abgetriebenen Pferde an der Leine. Nicht selten entspinnt sich ein kurzer Kampf mit dem Polizisten, wenn die Rosselenker an einer andern Stelle halten, als die löbliche Polizei es für gut befindet. Ganz wie in Berlin. Und auch hier freuen sich der Festspielgast und die spalierbildenden Bayreuther darüber. Der Inhalt der Wagen ist recht verschiedenartig. Bösartig und überlegen dreinschauende Kritikaster mit ihren Angehörigen und Freunden, elegante und vornehm equipierte Herren mit ernsten Gesichtern, liebliche Frauen- und Mädchengestalten in Tüllwolken mit Spitzen garniert und mit modischen Hängeärmeln. Hier ragt die ästhetische Nase einer höheren Tochter, den Inhalt zu „Rheingold" verdauend, dort wölbt sich das gleiche Organ eines „wissenden Börsenfürsten". Auch Provinzler mit Familie kommen, um ihren Kunstdurst zu stillen. Gutmütig und erwartungsvoll, sticht der Ausdruck ihrer Augen von dem des verwöhnten Modepublikums ab. Alles in allem eine interessante internationale Gesellschaft, die sich hier ein Stelldichein gibt. Nur Rußland scheint ein kleines Kontingent Besucher gestellt zu haben. Dem heiligen Lande liegt gegenwärtig anscheinend Ostasien näher als Bayreuth. Auffallend viel Amerikanerinnen, überhaupt englisch sprechende Besucher sind hier vertreten. Der New-Yorker „Parsifal" hat jedenfalls nicht schädigend, vielleicht eher zum Vergleiche anregend geführt. Die dortige Aufführung soll übrigens — so behauptet man hier in maßgebenden Kunstkreisen — im Stil recht verfehlt herausgebracht worden sein; die Solisten waren ja im übrigen fast dieselben wie bei früheren Bayreuther Vorstellungen. Uebrigens sind auch zahlreiche Fürstlichkeiten wieder zur Stelle. So die Königin von Württemberg, die Prinzessin von Hamilton, Prinzessin Alexander von Schaumburg-Lippe, Prinzessin von Sachsen-Altenburg, die geschiedene Großherzogin von Hessen und — Großfürst Kyrill. Außerdem sind auch noch der Regent von Koburg-Gotha, der Erbprinz von Hohenlohe mit Gemahlin, Prinzessin Heinrich VII. von Reuß angekommen und andre werden noch erwartet. Auch Fürst Ferdinand von Bulgarien mit seinen zwei jüngsten Söhnen will seine makedonischen Sorgen im Bayreuther Kunsttempel auf einige Zeit vergessen. Er ist etwas stärker geworden, was seiner berühmten Nase entschieden zugute kommt. Sein Wesen ist, soweit man es beobachten konnte, recht liebenswürdig, namentlich im Verkehr mit seinen Kindern zeigt er Natürlichkeit und Einfachheit. Doch nun zu den Vorführungen selbst! Das dritte Fanfarensignal ist ertönt und die Gruppen, die plaudernd in heiterer Stimmung vor dem Hause standen, lösen sich auf und betreten den schmucklosen Raum, dessen Parkett sich amphitheatralisch etwa in einem Winkel bis zu 25 Grad von der Grundfläche erhebt. Nur glanzlose, an den Seitensäulen des Baues angebrachte elektrische Lampen erleuchten das Theater, von dem jede Verzierung mit Bedacht ferngehalten wurde. Selbst der Vorhang ist graugelb und erfreut durch nichts das Auge. Jetzt erlöschen die Lampen langsam, tiefe Dunkelheit herrscht, nur der Schein, der vom verdeckten Orchester heraufdringt, beleuchtet matt die Umgebung der Bühnenöffnung. Dann tönen murmelnde, wundervoll weich gefärbte Klänge aus der Unterwelt an unser Ohr. Die Bayreuther Stimmung, die begeisterte Hingabe an die Vorgänge in ihrer durchgeistigten Einheitlichkeit schlägt alle in ihren Bann. Wunderbar abgetönt malt das Orchester den heiligen Urzustand der Natur, wo noch keine sinnlichen Kräfte walten. Dann hebt sich der Vorhang und zeigt das Bild auf dem Grunde des Rheins mit den Scherzspielen der Rheintöchter. Das Wogen und Wiegen der lieblichen Nixen ist technisch, so weit hier überhaupt eine Vollkommenheit möglich ist, gelöst. Frei und ungezwungen bewegen sich die Hüterinnen des Rheingoldes und umschwimmen in weitausholenden anmutigen Kreisen den sich in der Mitte der Bühne erhebenden Fels von allen Seiten, was meines Wissens nur der Bayreuther Bühneneinrichtung bis jetzt gelungen ist. Stimmlich ragte unter den Darstellerinnen die Floßhilde des Frl. v. Kraus-Osborne hervor, während Marie Knüpfer (Wellgunde) es an Deutlichkeit der Aussprache fehlen ließ. Im Terzett sang Frl. v. Artner (Woglinde) zu tief. Der Alberich wurde von Herrn Nawiasky (ich glaube aus Prag) im ganzen gut verkörpert. Die Stimme klang gerade nicht sehr wohllautend, was man bei dem Gesang des „schwieligen Schwefelgezwerges" schon verwinden kann. Aber auch die Intonation ließ zu wünschen übrig und die ganze Darstellung konnte vielleicht in Aussehen und Spiel noch garstiger und widerwärtiger geprägt sein. Ich möchte noch bemerken, daß Weingartner in seiner Broschüre Bayreuth (1876—1896) das Leuchten des Rheingoldes bemängelt. Er wünscht es kräftiger und phantasievoller. Dem kann man aber nicht beipflichten, wenn man bedenkt, daß das Wasser die Strahlen bricht und die im Wasser schwimmenden Körper auch nur undeutlich erkennbar sind. Die Verwandlung,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040730/1